



Mit todkranken Menschen sind oft keine Gespräche mehr möglich. Berührungen können dann die Nähe vermitteln, die einem Sterbenden die Angst vor einem einsamen Tod nimmt.

Foto: Oliver Berg / dpa

## „Der Tod braucht einen Platz im Leben“

**Hospizvereine** In den vergangenen 20 Jahren hat Elisabeth Walther aus Blaufelden 56 Menschen auf ihrem letzten Weg begleitet. Die Kraft für diesen ehrenamtlichen Dienst schöpft sie aus Kindheitserlebnissen und aus ihrem Glauben. Von Harald Zigan

Der Tod hat viele Namen: Er kommt im Volksmund als „Grauer Schnitter“, „Sensenmann“ oder „Freund Hein“ daher. Derlei verharmlosende Umschreibungen verdrängen die Furcht vor dem unausweichlichen Sterben. Dabei sind wir mitten im Leben stets vom Tod umfassen, wie die Bibel (und die Statistiker) wissen: Jedes Jahr sterben in Deutschland rund 900 000 Menschen. Aus Umfragen ist bekannt, dass sich rund 80 Prozent aller Bürger einen Tod in ihrer vertrauten Umgebung wünschen – zu Hause, im eigenen Bett und im Kreise der Familie.

Die Wirklichkeit sieht völlig anders aus: 70 Prozent aller Todesfälle werden in Krankenhäusern und Altenheimen verzeichnet. Und die Zahl der Menschen, die mutterseelenallein einen einsamen Tod sterben müssen, steigt von Jahr zu Jahr. Diesen unsäglichen Zustand wollten die beiden Diakone Wolfhard Rudat aus Kirchberg/Jagst und Hans-Dieter Vetterle aus Blaufelden beenden: Schon vor 20 Jahren riefen sie den Hospizverein Blaufelden ins Leben und fanden Helfer, die seither todkranken Menschen und ihre Angehörigen auf ihrem letzten Weg begleiten.

Zu den Sterbebegleitern, die diesen unschätzbar wertvollen, letzten Dienst am Nächsten in aller Stille auf sich nehmen, zählt Elisabeth Walther (69) aus Blaufelden. Sie war schon bei der Grün-

dung des Hospizvereins im Jahr 1997 dabei: „Als ich in der Zeitung von dem Vorhaben erfuhr, war für mich sofort klar: Da mache ich mit.“

Elisabeth Walther ist eine geerdete Frau: Sie stammt aus Gammesfeld in der Landwehr, und als Bauerntochter war ihr der ewige, natürliche Kreislauf von Tod und Leben auf einem Hof schon als Kind vertraut. „Vielleicht hängt meine Arbeit als Sterbebegleiterin auch mit meiner Großmutter zusammen, zu der ich ein sehr enges Verhältnis hatte“, sagt Elisabeth Walther, die als Hauswirtschafterin in Stuttgart und Bad Mergentheim und im Büro der Genossenschaft GEOGE ar-

„Eine „Freundin auf Zeit“ – manchmal über Wochen und manchmal sogar über Monate hinweg.“

beitete, 1969 ihren Mann Willi heiratete und jahrzehntelang eine Wäscherei betrieb. Zwei Kinder und sechs Enkel zählen zu ihrer Familie.

„Schon als Kind habe ich mich gerne bei alten Menschen aufgehalten – sie strahlen Geborgenheit aus und vermitteln Weisheit“, sagt Elisabeth Walther, die sich noch gut an ihren ersten Einsatz als Sterbebegleiterin erinnert: „Natürlich hatte ich Bammel, was da auf mich zukommt – in einem fremden Haus, bei einem fremden Menschen.“ Ein halbes Jahr lang hat sich Elisabeth Walther schließlich regelmäßig um diese Frau gekümmert: „Wir haben viele gute Gespräche geführt.“

In einem Heft stehen noch 55 weitere Namen von Menschen, denen Elisabeth Walther in den vergangenen 20 Jahren eine „Freundin auf Zeit“ war – manchmal über Wochen, manchmal sogar über Monate hinweg und zu jeder Tages- und Nachtzeit, wenn es erforderlich ist.

Es sind hauptsächlich Frauen, die ihren letzten Weg mit der Hilfe einer Sterbebegleiterin gehen wollen. Vor allem einsame, alleinstehende Menschen, die

niemand mehr zum Reden haben, schütten ihr Herz aus. „Jeder Mensch stirbt seinen eigenen Tod“, sagt Elisabeth Walther. Viele hadern mit ihrem unabwendbaren Schicksal, sind voller Angst: „Aber der Tod kann auch mit Dankbarkeit verbunden sein.“

Wenn Elisabeth Walther von ihren Einsätzen nach Hause kommt, fühlt sie sich nicht etwa verzweifelt angesichts des Leids, sondern gestärkt: „Der eigene Tod

wird einem viel bewusster gemacht – und damit auch Sinn für ein bewussteres Leben.“ Die Scheu vor dem Tod, der in unserer Gesellschaft möglichst ausgeblendet wird, kann Elisabeth Walther durchaus nachvollziehen: „Es ist aber falsch, nach einem Todesfall so schnell wie möglich in den Alltag zurückkehren zu wollen – der Mensch muss richtig trauern können, überhaupt braucht der Tod einen Platz im Leben.“

Der christliche Glaube ist die Quelle, aus der Elisabeth Walther die Kraft für ihre Arbeit als Sterbebegleiterin schöpft – wobei die Religion des todkranken Menschen aber keinerlei Rolle spielt: „Wir drängen uns hier nicht auf – wenn ein Gesangbuch oder eine Bibel auf dem Nachttisch liegt, dann weiß ich aber schon, ob ich auch Glaubensfragen ansprechen kann.“

Oft aber kommen die Sterbebegleiter zu spät, um noch Gespräche führen zu können. Allein schon eine gehaltene Hand kann dann die Nähe vermitteln, die einem Sterbenden die Angst vor einem einsamen Tod nimmt. Oder ein leise ge-

„Bei den Vorträgen in Schulen über die Sterbebegleitung ist es mucksmäuschenstill in den Klassenzimmern.“

sungenes Lied. „Aus der Sterbeforschung ist bekannt, dass das Gehör bis zuletzt funktioniert“, sagt Elisabeth Walther, die neben Büchern auch stets ein wertvolles Gut bei ihren Besuchen dabei hat – nämlich jede Menge Zeit, die auch die Angehörigen nutzen können: „Auch ihnen wollen wir das Gefühl geben, dass sie in dieser schweren Zeit nicht allein sind in ihrer Not.“

Dass der Tod untrennbar zum Leben gehört, vermittelt Elisabeth Walther auch jungen Leuten: In den Schulen in Blaufelden, Kirchberg und Schrozberg hat sie schon mehrfach in 9. und 10. Klassen über ihre Arbeit im Hospizverein berichtet: „Dann ist es immer mucksmäuschenstill im Klassenzimmer.“ Für Elisabeth Walther ist es wichtig, schon früh ein positives Bewusstsein für den persönlichen Umgang mit dem Tod entwickeln zu können.

Und noch wichtiger ist ihr ein Satz der Sterbeforscherin Elisabeth Kübler-Ross: „Wenn wir die Liebe nicht begreifen, dann bekommen wir Probleme nicht nur mit den Sterbenden, sondern auch mit den Lebenden.“



In der Not niemand alleine lassen: Elisabeth Walther aus Blaufelden kümmert sich seit 20 Jahren um todkranken Menschen und ihre Angehörigen. Foto: Harald Zigan

### Die Ansprechpartner beim Hospizverein Blaufelden

Die Sterbebegleiter des Hospizvereins Blaufelden sind ehrenamtlich tätig und werden auf ihre Aufgabe vorbereitet. Interessenten können sich an die Vorsitzende Elke Hahn (Telefon 0 79 58 / 4 88) und an die Geschäftsstelle (Telefon 0 79 53 / 8 86 21 oder E-Mail hospiz.blaufelden@yahoo.de) wenden. Infos über den Hospizverein gibt es auch auf der Webseite [www.kirchenbezirk-blaufelden.de](http://www.kirchenbezirk-blaufelden.de). Unter der Telefonnummer 01 71 / 5 77 59 34 ist die Einsatzleiterin Margret Taurus erreichbar. haz